

# Unser Breitenrainquartier

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641839>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

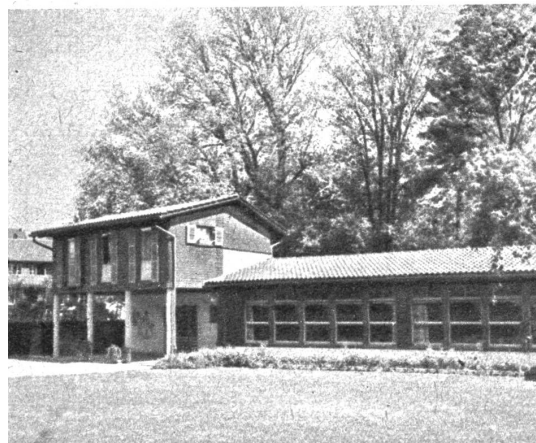
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Unser Breitenrainquartier



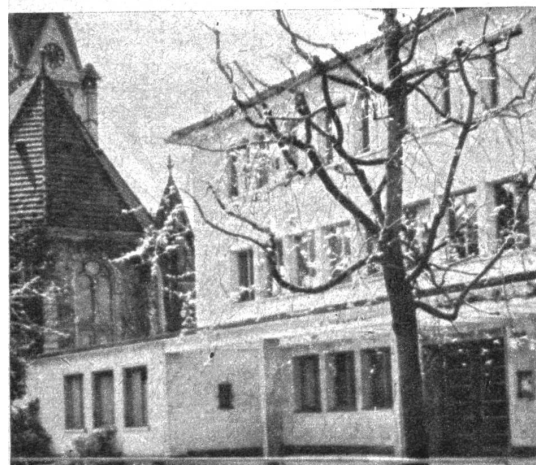
Im Breitenrain sind überall grosse, moderne Wohnhäuser entstanden. Hier sehen wir den Wohnblock an der Ecke Weingartstrasse-Stauffacherstrasse



Der neue Kindergarten an der Spitalackerstrasse



Am Viktoriaplatz befindet sich auch die Kantonale Brandversicherungsanstalt



Das schöne neue Gemeindehaus, das zur Johanneskirche gehört

Man hört zwar oft auch den Namen Nordquartier. Aber wir Breitenrainler hören ihn nicht gern, denn er ist so furchtbar unpersönlich. Sozusagen ein Sammelbegriff, denn damit wissen wir noch nicht, ob einer im Spitalacker, im Breitenrain (das sind jene Zonen, die eben am Rain oder berndeutsch am „Stutz“ liegen), im Beundenfeld oder jenseits des Tramgeleises, also im Wyler wohnt. Gerade der Berner schätzt aber eine föderalistische Lebensanschauung ungemein und verabscheut zentralistische Tendenzen dermassen, dass zwei Berner Studenten, die ich auf einer kürzlichen Italienfahrt zufällig 250 Kilometer vor Rom in einem kleinen Dorf traf, lebhaft bedauerten, in mir doch nicht ganz einen Landsmann gefunden zu haben, denn das Schicksal wollte es, dass sie jenseits des „Jordan“, in der Länggasse, wohnten und ich im Beundenfeld. Wir konnten dann trotzdem die bedenkliche Kluft, die uns trennte, überwinden und haben uns trotz verschiedener Quartierzugehörigkeit recht gut befreundet.

Das ist aber durchaus nicht immer so. Länggasse ist Länggasse und Breitenrain bleibt Breitenrain. Natürlich hat jedes Quartier die besseren Fussballmannschaften, die besseren Turner- und Leichtathleten und vor allem natürlich die helleren Köpfe. Das ist ganz gut so, denn nichts ist besser als ein gesunder Wettbewerb.

Unser Breitenrainquartier (womit die angrenzenden Gebiete: Spitalacker, Beundenfeld und Wyler mit einzubeziehen sind) spielt in der Welt- und Schweizergeschichte eine nicht unbedeutende Rolle. Kaum ein anderes Stadtviertel hat so sehr die Möglichkeit sich auszudehnen, hat die bauliche Ellenbogenfreiheit wie das Beundenfeld und der angrenzende Wyler. Etwaige Expansionsgelüste der Länggässer werden an den schattigen Rändern des Bremgartenwaldes abgekühlt und nicht anders geht es dem schönen Kirchenfeld, dem die Aare und der Dählhölzliwald im Weg stehen. Demgegenüber hat der Breitenrain unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten nach Norden und Osten hin und steht deshalb unmittelbar vor einer glorreichen, heroischen Zukunft.

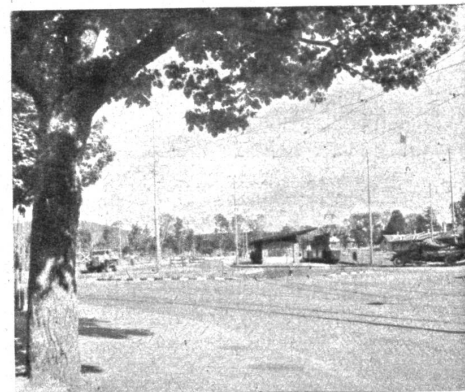
Aber nicht deshalb geniesst unser Quartier unzweifelhaften Weltruf, sondern wegen eines Namens, der mit goldenen Lettern in die Annalen der Sportweltgeschichte eingehen wird oder schon gegangen ist.

Es ist der Begriff: Stadion Wankdorf. Beim Erklängen dieses Namens schlagen alle echten Fussballerherzen unwillkürlich um mindestens einen Takt schneller. Stadion Wankdorf, wie viele Fahnen aus aller Herren Länder hast du schon gesehen? Wie mancher Schweiss-

tropfen tränkte deinen stets gepflegten Rasen bei hartem Kampfe? Wie manche, siegreiche Mannschaft wurde in deiner Arena auf den Schultern herumgetragen? Und wie manche, heisergebrüllte Stimme hast du auf dem Gewissen, wie viele zertretene Hüte, wie manchen Sonnenstich oder Katarrh?

Stadion Wankdorf ist zu einem Begriff geworden. Nicht nur zu einem nationalen, sondern zu einem unbedingt internationalen.

Wenn nun die Brückfeldler behaupten, auch sie hätten einen Fussballplatz von nicht minder internationalem Ruf, so haben sie damit ganz recht. Aber sie haben keinen Kursaal. Auch der liegt im Breitenrain, an dessen schönster Stelle sogar. Was wäre Bern ohne den Kursaal? Schlechthin undenkbar! Ein Gesicht ohne Augen! Wo würde man den Geburtstag oder gar die Verlobung Annelis und Thereslis feiern, wenn nicht im Kursaal? Und wo sollte man denn am Samstagabend überhaupt hingehen, wenn nicht in den Kursaal? Ohne den Kursaal würde die Bundesstadt wieder in jene grausame, prähistorische Epoche zurückversinken, wo vor der Pforte des Höhleneingangs noch keine chromverputzte, 12zylindrige Limousine glänzte, ja wo selbst die Lippenstifte ein noch recht kümmerliches Dasein fristeten.



Der neu gestaltete Militärplatz

Wer nun behauptet, ausser dem Kursaal gebe es ja noch das Kasino und allem das Bellevue, das ganz Vornehme, der hat wieder recht. Aber der Breitenrain hat ja noch mehr, noch viel, viel mehr zu bieten, denn das Schönste kommt ja immer erst am Schluss.

Es ist etwas ganz Feines, das ich dir, lieber Leser, zum Dessert aufspart habe. Es ist die Krone der bernischen Bauten (ausgenommen natürlich der Erlacherhof, der sich bekanntlich noch grösserer Beliebtheit erfreut) und die beliebteste „Pension“ auf stadtbernischem Boden.

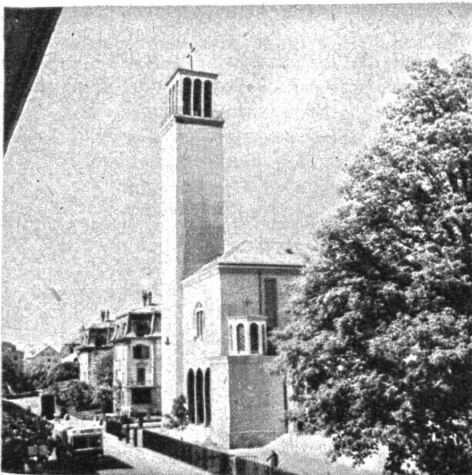
Wer errät den Namen des Institutes? Die Damen interessieren sich nicht allzusehr dafür, d.h. genau genommen

weniger für das Gebäude als für dessen „Pensionäre“, besonders wenn diese einige Streifen an der Mütze und Sternchen am Kragen tragen. Die alte Kaserne also befindet sich auch im Beundenfeld, und zwar so, dass man sie keinesfalls übersehen kann. Breitspurig hookt sie da und scheint die Wohnungen neueren Datums in ihrem Umkreis zu ignorieren, denn sie war zuerst auf dem Platze. Sie war schon da, als ringsherum noch kaum ein Haus stand, als das Beundenfeld noch Bauernland war, als noch die Glocken weidender Kühe zu hören waren.

Jeder waschechte Berner weiss, was das Kosewort Kaserne bedeutet. So manche mehr oder weniger liebe Erinnerung ist damit sehr, oft nur zu eng verknüpft.

Als Lausbuben sahen wir uns die Kaserne nur von aussen an. Das war noch gemütlich und das stunden-, tage-, wochenlange Exerzieren und Herumrennen der Soldaten interessierte und amüsierte uns ganz ungeheuer. Es fesselte uns so sehr, dass wir in kleinen Gruppen Soldaten zu spielen begannen. Es fehlte dabei nichts: Weder der Tambourmajor noch die Fahne, die ein möglichst farbiges Taschentuch, das an einem Stecken befestigt wurde, zu ersetzen hatte. Die Musik machten wir selber, wobei leere Konservendbüchsen zur Vervollkommnung des Tones beitrugen. Am Käppi wurden Strohhalme befestigt, deren leuchtendes Gold die Galons, d.h. den höheren Offiziersrang, verkündeten. An der Disziplin fehlte es zwar meist bedenklich und vor allem wollte keiner Soldat sein und keiner gehorchen, weshalb die Übungen dann meist ein klägliches Ende nahmen. Wo auffallend viele höhere Offiziere beisammen sind, da geht es ja meist nicht gut. Das ist nicht nur in der Schweiz so.

Als dann etliche Jahre später das Soldatenspielen nicht mehr auf freiwilliger Basis beruhte, da verlor es zusehends an Reiz und Interesse. Wir sahen uns dann die Kaserne auch von innen an. An einem schönen, sonnigen Tage versammelten wir uns vor den Toren des respektablen Gebäudes auf dem grünen Rasen und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Und sie lies-



Die Marienkirche ist erst in neuerer Zeit entstanden



Die Johanneskirche stand schon auf dem Breitenrain bevor die Kornhausbrücke gebaut war

sen nicht auf sich warten. Die Kofferchen, die etwas Wäsche enthielten und dazu dienten, die Zivilkleider heimzuschicken oder zu tragen, kuschelten sich bescheiden ins Gras und schienen bei jedem donnernden Befehl zusammenzufahren. Dann kam es zur damals noch landesüblichen Tortur. Wie manche schöne Locke ist da auf das unbeteiligte Parkett eines kühl und herzlos schneidenden Barbiers gefallen. Wie mancher nicht gehörte Seufzer erstickte kläglich in der trockenen Kehle! Aber keiner liess natürlich äusserlich etwas davon merken, wie leid ihm die „Skalpierung“ tat. O nein, das wäre doch unmännlich gewesen und kam gar nicht in Frage. Im Gegenteil, draussen auf dem Rasen bemühte man sich nach vorgenommener Enthaarung die verloren gegangene Scheitel durch eine entsprechende Linie, die auf dem kahlen Haupte mit einem Farbstift gezogen wurde, sofern sich ein solcher aufreiben liess, zu ersetzen.

Die liebevoll geflüsterte Aufforderung früh morgens, wir möchten doch die Freundlichkeit haben uns zu bemühen das Bett zu verlassen, um das Déjeuner nicht zu versäumen, das uns erwarde und längst bereit sei, wurde, wie nicht anders zu erwarten ist, täglich mit entsprechender Begeisterung quittiert. Die Korporale bemühten sich denn auch eines dermassen gepflegten Tones und nahmen sich wenn nötig eines jeden Einzelnen so aufmerksam an, dass

wir ihren Aufforderungen um so lieber Folge leisteten. Mit geschulterten Zahnbürsten kam es dann zum Run nach dem Waschtrog und wer dort länger als zwei Minuten verweilte, erhielt eine extra-persönliche Einladung. Ueberaus sympathisch war uns jeweils die Meldung, dass abends kein Ausgang gewährt werde und wir das edle Haus nicht verlassen dürften. So weit dies die Masse anging, so konnte man es noch eher verschmerzen, denn der Mensch liebt nun einmal nicht, allein zu leiden. Aber wenn wir gelegentlich allein die geschmackvoll eingerichteten Räume der Berner Kaserne hüten durften und einsam dem Singen und Fröhlichsein derer die draussen die Freiheit genossen, lauschten, dann bürstete die alte Kaserne, die doch daran völlig unschuldig war, den letzten eventuell doch noch vorhandenen Rest unserer Sympathie ein. Doch heute machen wir keinen Bogen mehr um das breitspurige Haus, das sich seit jener Zeit nur unwesentlich verändert hat.

Als dann die langen Jahre der Grenzbesetzung kamen und die Unterkünfte in einem von allen guten Geistern verlassenen Winkel des Jura oft sehr zu wünschen übrig liessen und das Bett mit der Gabel besorgt werden musste, da erinnerten wir uns noch gerne an die wirklichen, kleinen Eisenbetten, die wir in der ehrwürdigen Berner Kaserne dereinst gedrückt hatten.

Benjamin.